

Ausgewähltes Zitat:

„Ich muss einräumen, dass es praktisch unmöglich ist, ernstlich zu glauben, dass all die Dinge in der Welt um uns herum in Wirklichkeit womöglich nicht existieren. Unser Glaube an die Außenwelt ist machtvoll und instinktiv; wir können uns seiner nicht durch philosophische Argumente entledigen. Wir handeln nicht nur fortgesetzt, als ob andere Menschen und Dinge existieren, sondern wir glauben, dass sie existieren und wir glauben dies auch noch, nachdem wir Argumente durchlaufen haben, die offenbar zeigen, dass wir für diesen Glauben keine Gründe haben.“ (Nagel, Thomas)

## **„SCIO ME NIHIL SCIRE“ oder eine Entdeckungsreise (m)einer Realität**

Knüpfen wir zunächst direkt am Gedanken von Thomas Nagel an, erforschen ihn, beurteilen ihn.

*„Ich muss einräumen, dass es praktisch unmöglich ist, ernstlich zu glauben, dass all die Dinge in der Welt um uns herum in Wirklichkeit womöglich nicht existieren. [...] Wir handeln nicht nur fortgesetzt, als ob andere Menschen und Dinge existieren, sondern wir glauben, dass sie existieren [...]“*

**RICHTIG.** Der Glaube an die Existenz der Außenwelt ist unvermeidlich, da die Freiheit der Gedanken ebenso beschränkt ist wie die Gedankenfreiheit selbst. Gedanken können nämlich nur innerhalb der Ideenreichweite entstehen, das heißt, sie sind von erworbenen Anschauungen und Erfahrungen abhängig.

Ein einfaches Beispiel genügt zur Erläuterung dieses Gedankens: In der gesamten Geschichte der Menschheit lehnten sich- manchmal einzelne, manchmal viele, manchmal erzürnte Bauern mit Mistgabeln, manchmal kommunistisch gesinnte Arbeiter mit Manifesten in der Hand- Bürger gegen die bestehende Gesellschaftsordnung auf. Diese ist geprägt von den jeweiligen Machthabern, welche dem Volk wiederum ein bestimmtes System aufzwingen. Nun mag die Kritik am System manchmal innovativ und originell anmuten, wenn sie neue politische Modelle präsentiert, doch im Grunde ist die Systemkritik immer komplementär zum bestehenden System und damit ein Produkt dieser. In anderen Worten: Menschen haben das Vermögen, über Bestehendes zu reflektieren, es auseinanderzubauen und neu zusammensetzen, den Gegensatz zu erahnen oder eine Idee konsequent weiterzuentwickeln. Doch etwas wahrhaftig Neues, noch nie Gesehenes/Gefühltes/Gehörtes/Gedachtes, welches in jedem Punkt vollkommen und ganz unabhängig von all jenem ist, was auf der großen weiten Welt existiert- nein, das vermag sich der Mensch nicht vorzustellen. „Ich denke, also bin ich“ wird zum „Ich denke, also sind sie.“

So stellt der instinktive Glaube an die Außenwelt nur eine logische Konsequenz der Beschaffenheit des Menschen dar, welcher diese tagtäglich mit all seinen Sinnen erlebt- vorausgesetzt, diese Außenwelt existiert.

Doch genau dies leugnet Thomas Nagel: „[...] *wir glauben, dass sie existieren und wir glauben dies auch noch, nachdem wir Argumente durchlaufen haben, die offenbar zeigen, dass wir für diesen Glauben keine Gründe haben.*“

Zugegebenermaßen erschütterte mich diese Aussage zunächst bis ins Knochenmark. Von all den pseudowissenschaftlichen Verschwörungstheorien und hochkomplexen philosophischen Traktaten über das „Sein“, welche mir in meinem (noch) kurzen Leben bisher begegnet sind, ist dies wohl die absurdeste Aussage. All die Dinge und Menschen, die ich täglich sehe, fühle, höre, schmecke, mit denen ich interagiere und kommuniziere- all diese Elemente der Außenwelt sollen nicht existieren, d.h., das pure Produkt meiner Einbildung sein?

Es wäre es äußerst unphilosophisch, diesen Gedanken ohne eine ernsthafte Auseinandersetzung beiseite zu schieben oder gar zu leugnen. Brechen wir also, der anfänglichen Ungläubigkeit zum Trotz, zu der schwindelerregenden Entdeckungsreise unserer Realität auf.

Um der These von Thomas Nagel auf den Grund zu gehen, möchte ich mit einem anschaulichen Beispiel dieser beginnen.

Beim Lesen des Zitats kam mir sogleich eine Aussage Epikurs in den Sinn. *„Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an. Denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.“*

Gewiss, Epikur wollte mit diesem Ausspruch keinesfalls Fragen bezüglich des Seins aufwerfen, sondern vielmehr seine Theorie der Lustmaximierung und der Unlustvermeidung zum Ausdruck bringen; ich werde also sein Zitat zu einer eigenen/eigenwilligen Interpretation missbrauchen und verwerten.

Ordnen wir die Verben des Zitats nämlich dem jeweils anderen Subjekt zu (d.h., der Mensch ist da bzw. nicht da und der Tod existiert bzw. existiert nicht), so steht der Tod stellvertretend für die nicht existierende Außenwelt.

Obleich der Tod nicht existiert, da er die Lebenden nicht tangiert, übt er dennoch einen großen Einfluss auf diese aus. Die Todesfurcht kann lähmen, die Erkenntnis des Todes als Sanduhr des Lebens kann beleben. Angesichts des Todes beeilt sich der Mensch nämlich mit dem Leben, hat einen Antriebsmotor, eine Motivation. Der Tod ist nicht greifbar und nicht fassbar, und doch berührt er den Menschen mit kalten Klauen, zwingt ihn, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen.

Ebenso wie der Tod nicht existiert, uns aber dennoch allgegenwärtig erscheint, existiert auch die Außenwelt nicht, obgleich sie noch viel präsenter ist. Und ebenso wie der Tod unsere Sichtweise beeinflusst, determiniert die Außenwelt unser Handeln.

**FALSCH.** Allerdings hinkt dieser Vergleich erheblich, da ein gravierender Denkfehler vorliegt. Denn der Tod existiert, ist eine reale Begebenheit, welcher wohl jeder mindestens einmal im Leben begegnet. Per definitionem tritt der Tod des Menschen dann ein, wenn dessen wichtigste innere Organe nicht mehr funktionieren bzw. wenn die Hirnaktivität aufhört. Der Tod ist nun zwar kein sichtbarer Sensenmann, doch er existiert in Form eines Zustandes mit klar umrissenen Grenzen.

Der Definition des Todes muss, um den Begriff „existieren“ klar zu bestimmen, eine Annäherung der Definition des Lebens folgen.

Als ein naturwissenschaftlich geprägter Geist der Aufklärung definiere ich als „Leben“ eine Anhäufung von (meist organischen Atomen), welche untereinander und miteinander und übereinander chemische und physikalische Reaktionen eingehen, um das wohl größte Wunder des gesamten Kosmos zu kreieren: Lebewesen. Ob es sich nun um einen kleinen Einzeller in einer Pfütze handelt oder um ein hochkomplexes Wesen, welches atmet und fühlt und denkt, ist einerlei- sie alle leben. Diese lebenden Wesen befinden sich also per definitionem in einem Zustand, der durch bestimmte Merkmale geprägt ist- beim Menschen zum Beispiel durch die Tätigkeit der wichtigsten inneren Organe sowie der Hirnaktivität, um am oben genannten Tod anzuknüpfen.

Gemäß dieser Definition müsste nun aber auch die Außenwelt existieren, denn als eine Verknüpfung von Atomen lebt auch sie, und wer lebt, der existiert- oder?

Vielleicht kommen wir nun der rätselhaften Aussage von Thomas Nagel auf der Spur. Der Begriff „existieren“ könnte nämlich abseits der Funktion als Synonym für „leben“ auch noch aus einer anderen Perspektive betrachtet werden.

Hierbei möchte ich jedoch den Begriff um ein paar kleine Wörtchen erweitern: „Existieren für mich/ihn/den Menschen“.

In der Vorstellungskraft des egozentrischen Ichs existiert nämlich die Außenwelt nicht etwa unabhängig von ihm, sondern genau für ihn.

Es liegt in der Natur des Menschen, sich selbst wie die Sonne und die Außenwelt als Planeten zu erleben, alles auf sich zu beziehen und mit sich in Verbindung zu bringen. Das Ich, das einzige Kontinuum in unserer Vorstellungswelt, betrachtet erstaunt und fasziniert und bestürzt die sich ständig verändernde Außenwelt, welche das Ich nicht einmal direkt touchieren muss, um dessen kleine Welt auf den Kopf zu stellen.

*Ich erfahre in den Nachrichten von einem furchtbaren Erdbeben, welches Dutzende verschüttete und Tausenden das Dach über dem Kopf gewaltsam wegriss- und sogleich regen sich in mir Angst und Furcht. Wie schrecklich wäre es, wenn meine Liebsten betroffen werden!*

*Ich streife durch den sonnendurchfluteten Wald, die ersten Schneeglöckchen wagen es, die dicke, vermoderte Blätterschicht zu durchbrechen- mein Herz füllt sich mit Glück und Freude. Wie schön es doch ist, auf dieser wunderschönen Welt zu leben!*

*Ich streite, will verstehen und doch auch verstanden werden, schreie, tobe, heule- Wut und Verzweiflung bestimmen meinen Seelenzustand. Wie einfach alles wäre, wenn mein Gegenüber mich verstehen könnte, einsichtig wäre!*

In diesen Situationen berührt und beeinflusst die Außenwelt das Ich in verschiedenen Ausmaßen und mit verschiedenen Tragweiten. Doch in allen genannten Beispielen stehen das Ich und seine (ausgelösten) Gefühle im Mittelpunkt- wie könnte es auch anders sein? Die Außenwelt ist der determinierende Faktor, der Antriebsmotor oder die Bremse, Maßstab oder Gegenstand der Kritik des Menschen. In allen Fällen lässt ihn die Außenwelt nicht unberührt, ja hat sogar größte Macht und Einfluss.

Insbesondere bezüglich des letzten Beispiels möchte ich auf Pirandellos „Uno, nessuno e centomila“ (zu Deutsch: „Einer, keiner, hunderttausend“) verweisen.

Der italienische Autor postuliert die Nichtexistenz einer objektiven Wahrnehmung der Mitmenschen sowie seiner selbst und zerlegt so gekonnt die Integrität des Menschen.

Die menschliche Beschaffenheit fordert nämlich eine klare Vorstellung vom eigenen Wesen, um nicht in den Irrsinn abzugleiten- der Mensch betrachtet sich am Maßstab der Außenwelt und schreibt sich infolge dieser verschiedenste Eigenschaften zu, die er erkannt zu haben glaubt. Außerdem verfährt er nach einem ähnlichen Schema mit seinen Mitmenschen: Er beobachtet und beurteilt Handlungen der Mitmenschen, um gemäß dieser bestimmte Merkmale festzuhalten. Die daraus resultierenden Bilder, welche fortan das Verhalten des Menschen sowie dessen Sichtweise bestimmen, sind nötig, um Halt zu finden, um Kontrolle zu haben. Der Mensch ist schließlich ein ordnungsliebendes Gewohnheitstier, welcher sich des Schubladendenkens bedient, um sich in Sicherheit zu wiegen.

Der Mensch wird so „einer“ für sich, aber „hunderttausend“ für die anderen (da ja auch die Mitmenschen prüfen und urteilen und kategorisieren), in „keinem“ von denen er sich wiedererkennt. So wird auch das Verständnis des Gegenübers zu einer unüberwindbaren Hürde: Wie kann mein Gegenüber mich verstehen, wenn er eine bestimmte Vorstellung meines Wesens und der gesamten (Streit)Situation hat, welche mit meiner Anschauung der Realität so gar nicht kompatibel ist, zumal die beiden Sichtweisen nur schwer mitteilbar und noch schwerer begreifbar sind?

Durch diese Methode schafft sich jeder Mensch (s)eine eigene Realität, in welcher er nicht nur sich selbst einen Platz zuweist, sondern auch die gesamte Außenwelt einordnet- wodurch sich die Frage stellt: „Existiert diese Welt so wirklich?“

Gewiss, sie lebt: Sie atmet und pocht, entwickelt sich eigenständig und unabhängig, entzieht sich zumindest zeitweise und streckenweise und teilweise der Kontrolle des Menschen, erfordert so eine neuerliche Überprüfung und Kategorisierung. Doch existiert sie wirklich **für ihn**, den Menschen, in der von ihm gestalteten Realität?

Ich weiß es nicht. Gewiss, die Realität, wie ich sie mir vorstelle, existiert so sicher nicht- doch hier liegt der springende Punkt: Die Außenwelt existiert zwar nicht so, wie ich sie mir ausmale und wie ich sie

Von LorisLuna98

sehe, und schon gar nicht in der Realität, die ich ihr zuweise; doch bedeutet dies, sie existiert gar nicht? Oder hat die Außenwelt eine eigene Realität, welche mir unerschlossen bleibt, eine Realität nur für sich? Aber ist dann diese Realität nicht auch wieder bloße Einbildung der Außenwelt selbst, da sie sich nun mal (unter anderem) aus Menschen zusammensetzt, welche alle eine eigene Realität kreieren? Fragen über Fragen, denen ich mit dem berühmtesten Ausspruch von Sokrates entgegenrete: „Scio me nihil scire.“ Macht aber nichts, schließlich ist die Philosophie eine Suche, welche nicht dazu prädestiniert ist, zu enden.